

HANNA MILLER

Hier
UND JETZT
für
IMMER

ROMAN | LÜBBE

Inhalt

Cover

Über das Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Prolog

Fünfzehn Jahre später 26. November

22. Dezember

6. Januar

21. März

23. März

27. März

30. März

4. April

6. April

7. April

8. April

5. Juni

12. Juni

26./27. Juni

24. Juli

27./28. Juli

3. Dezember

4. Dezember

1. Januar

3. Januar

8. Januar

12. Juli

13. Juli

Über das Buch

Max war Stellas erste große Liebe. Wenn es nach Stella gegangen wäre, die Liebe, die ein Leben lang hält. Aber dann hat Max Stella verraten, und sie verbannte ihn aus ihrem Leben. Seitdem hat sie die große Liebe nicht mehr gefunden. Als Max plötzlich vor ihr steht und mit ihm all die Erinnerungen an ihre gemeinsame Zeit, weist sie ihn ab. Zu sehr schmerzt noch sein Verrat, zu unsicher ist Stella, was sie vom Leben und von der Liebe will. Aber Max lässt sich nicht so einfach zurückweisen. Gibt es für die beiden eine zweite Chance?

Über die Autorin

Hanna Miller, Jahrgang 1977, wuchs im Rheinland auf. Sie studierte Germanistik und Kulturwissenschaften, arbeitete als Verlegerin und Lektorin und schrieb zwei Reiseführer zu ihrem Lieblingslandstrich Cornwall. Für »Denn das Leben ist eine Reise« tourte sie mit ihrem Sohn zu zweit in einem Bulli durch Südengland. Hanna Miller lebt mit ihrer Familie in Hamburg.

HANNA MILLER

Hier
UND JETZT
für
IMMER

Roman

lübbe

Vollständige eBook-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes
Überarbeitete Neuausgabe
der bei Bastei Lübbe unter dem Titel »All die schönen Tage« erschienenen
Hardcoverausgabe von Julia Kaufhold
Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Lisa Kuppler, Berlin
Umschlaggestaltung: Sandra Taufer, München
Einband-/Umschlagmotiv: © shutterstock: Kathie Nichols | krisArt | Angie
Makes | Bonitas
eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7325-9446-7

www.luebbe.de

www.lesejury.de

13. JULI

1989: Mit Max zusammen abgehauen. Der schönste Tag meines Lebens. Für immer.

2006: Ich sitze auf dem Boden des Hotelzimmers und bin der allerglücklichste Mensch auf Erden! Mein halbes Leben habe ich auf diesen Moment gewartet – jetzt ist er da. Ich bin endlich da, wo ich hingehöre.
Bei Max.

Prolog

Es war noch viel zu früh, als Stella die Bushaltestelle erreichte. Sie war die Erste an diesem Montagmorgen, dem ersten Schultag nach den großen Ferien. Das Holzhäuschen, in das sich alle bei Regen flüchteten, war leer. Obwohl es nieselte, blieb sie am Straßenrand stehen, es störte sie nicht. Sie trug ihre Nietensandalen und ein neues, weißes Sommerkleid, von dem sie fand, dass es ein bisschen aussah wie ein Brautkleid, was sie aber natürlich nie laut sagen würde. Es war kürzer als die Kleider, die sie sonst trug, und sie fühlte sich leicht und frei darin. Sie hatte sechs Wochen und drei Tage Zeit gehabt, sich zu überlegen, was sie anziehen würde. Als es dann heute Morgen wie aus Eimern goss und das Thermometer vor dem Küchenfenster sechzehn Grad anzeigte, wollte sie sich nicht mehr umentscheiden. Sie bewegte ihre Zehen in der Pfütze. Das Wasser war gar nicht kalt und erstaunlich klar, es schwampte leise. Den hellroten Nagellack hatte sie vor ein paar Stunden im trüben Schein ihrer Nachttischlampe aufgetragen. Er sah schön aus in den Wellen des Pfützenwassers.

Sie hatte nicht geschlafen. Die letzte Nacht nicht und die vorletzte auch nicht. Sie hatte gar nicht erst versucht zu schlafen. Es war zu gut gewesen, wach zu bleiben. Ihr Kopf war leicht und voll von Max. Eigentlich hatte sie gar nicht an ihn gedacht, sondern ihn gespürt, neben sich, in ihrem Bett. So war es ihr jedenfalls vorgekommen. Er war da gewesen und hatte sie angeschaut, mit diesem Blick, mit

dem er sie auch vor sechs Wochen im Schein der Taschenlampe angesehen hatte.

Wieder und wieder hatte sie in den letzten Wochen seine Postkarten gelesen. Über die Dänemark-Motive hatte er Fotos geklebt, die er bestimmt mit Selbstauslöser gemacht hatte. Auf jedem der Bilder war er von hinten zu sehen, im gelben Dünengras, auf einem Holzsteg ins Meer, vor einem Leuchtturm, einem Hotel, im Sand. Und auf jeder der Karten stand die Anzahl der Tage, bis sie sich endlich wiedersähen. Sie selbst hatte genauso die Tage gezählt. Fünfundvierzig Striche hatte sie in die untere Ecke ihrer Schreibtischunterlage gemacht, gestern dann endlich den letzten.

»Stella!« Tonia fiel ihr fast in die Arme. »Bist du taub?«

Der Regen prasselte auf das Holzdach der Haltestelle hinter ihnen. Als Stella sich umdrehte, war das Häuschen bis auf den letzten Stehplatz belegt. Sie hatte keine Ahnung, wie die alle hierhergekommen waren. Hinter den Leuten war die Rückwand noch immer schwarz vom Ruß der Haarsprayflamme, die Max dorthin gesprüht hatte.

Tonia ging ein Stück auf Abstand. Sie trug ihr blaues Cape, und aus der Kapuze guckten gerade so eben ihre Augen, ihr Mund und ihre Nase heraus. Sie sah aus wie ein Alien. »Aufgeregt?«

Das Klopfen des Regens und die Stimmen in Stellas Rücken vermischten sich zu einem vertrauten Rhythmus. Der 773er, der in diesem Moment auf dem Hügel zwischen den Feldern auftauchte, die Regentropfen, die im Licht seiner Scheinwerfer tanzten, der Geruch von Nässe und Zigarettenrauch – an diesem Morgen kam ihr das alles ganz besonders vor.

»Okay, war 'ne doofe Frage.« Tonia wischte sich übers regennasse Gesicht. »Klar bist du aufgeregt.«

»Irgendwie ...« Stella zog die Zehen aus der Pfütze. »Ich weiß nicht, ich kann's gar nicht fassen, dass ich ihn gleich

sehe. Aber ich bin auch total ruhig. Beides gleichzeitig. Ist das normal?«

»Jetzt geht's lo-hos, jetzt geht's lo-hos«, sang Tonia und lachte.

Stella zog ihr die Kapuze über die Augen. Vor ihnen bremste der Bus, Wasser spritzte auf, wie eine Welle wich die Menge zurück, bevor sie wieder nach vorne zu den Türen drängte. Tonia schob Stella vor sich her bis zur Rückbank und weiter ans Fenster. Es gab zwei Busse, die sich auf den Fahrten zur Schule abwechselten. Der eine hatte rote Sitze, der andere blau melierte, die über und über mit Graffiti besprüht waren. Heute fuhren sie im blauen. Stella strich über das schwarze *R. I. P.* im Polster, bevor sie auf ihrem Sitz Platz nahm.

»Macht ihr da hinten mal die Türen frei?« Die Stimme des Fahrers dröhnte durch den Lautsprecher.

Ein Rucken ging durch den Bus. Rebekka Melcher drückte sich die Tasche an den Bauch, Dirk Preiß hatte die Schulterriemen seines alten Scout-Tornisters so eng geschnallt, dass das Ding unnatürlich hoch saß und seinen Nacken komplett verdeckte. Hanno Pohl sah Stella an und sagte: »Neue Frisur. Cool.«

Sie hatte ganz vergessen, dass die anderen ihre kurzen Haare ja noch gar nicht kannten. Abgesehen von Tonia und Max natürlich. Hanno, Bastian Timm und einer aus der Achten quetschten sich zu dritt in die Reihe vor ihnen. Bastian zog, kaum dass er saß, Bleistift und Skizzenblock aus seinem Rucksack und zeichnete los. Das Mädchen mit dem dunklen Pagenkopf und dem neonpink gepunkteten Regenmantel aus der Parallelklasse setzte sich bei Hanno auf den Schoß. Sören Hartmann fixierte durch seine dicken Brillengläser den Gameboy in seiner Hand, Jens Becker verschwand wie immer hinter einem Vorhang aus Haaren. Stella kannte fast alle Gesichter im Bus. Wie ein großes Familienfest war es heute. Für einen Moment hätte sie am liebsten jeden Einzelnen umarmt. Tonia kramte den

Walkman aus ihrem Rucksack, entwirrte die Kabel und drückte ihr einen der Ohrstöpsel in die Hand.

»Die neue Madonna.«

Der Bus fuhr an der Post vorbei, deren gelbe Reklame durch den Nieselregenschleier strahlte. Einer aus der Zehnten rief: »Guck mal, der hat voll den Sonnenbrillenabdruck«, und zeigte auf Tommy Moschel. Ein paar andere lachten. Tommy grinste gequält.

Stella gab Tonia den Kopfhörer zurück. »Heute nicht.« Heute wollte sie all ihre Sinne beisammenhalten. Sie wollte Max sehen, und sie wollte ihn hören.

»Noch zwei Stationen, dann geht's lo-hos.«

Stella rutschte ein Stück nach vorn und drückte ihre Knie in den Vordersitz. Sie hatte Tonia erzählt, dass Max und sie zusammen abgehauen waren, im Gewitter über den Fluss. Sie hatte ihr erzählt, dass es erst komisch gewesen war, neben Max im Zelt zu liegen, und dann doch gut. Sehr gut sogar. Von dem Foto, das Max mit der alten Nikon von ihr gemacht hatte, hatte sie Tonia nichts erzählt. Vielleicht hätte sie es Tonia erzählen müssen, weil sie sich immer alles erzählten und weil es sich nicht gut anfühlte, ein Geheimnis vor ihr zu haben. Aber dann hatte Stella ihre Schöne-Tage-Box in den Händen gehalten und gemerkt, dass sie es nicht einmal auf eine Karte schreiben konnte. Selbst dafür war es zu geheim.

Mit einem Geräusch, als hätte jemand das Ventil einer riesigen Luftmatratze geöffnet, senkte sich die eine Seite des Busses zum Bordstein. Die Türen gingen auf, und Frank und Cord stiegen ein. Frank machte ein paar verrückte Zeichen in ihre Richtung, Cord hob die Hand. Aber der Bus war zu voll. Keine Chance, dass die beiden es bis zu ihnen nach hinten schafften. Die Türen gingen zu, im Gang schoben sich die anderen enger zusammen. Noch eine Haltestelle.

Am liebsten hätte Stella *alles* auf eine Karte der Schönen-Tage-Box geschrieben, jede Sekunde von Max'

und ihrer gemeinsamen Nacht hätte sie darauf festhalten wollen. Alles war wichtig. Wie sie den Ravioli-Topf zusammen im Fluss abgewaschen hatten, wie sich ihre nackten Füße dabei unter Wasser berührten und sie einfach stehen blieben und Max weiterschrubbte, obwohl der Topf längst sauber war. Aber das passte natürlich nicht auf eine Karte. Sie hätte auswählen müssen, und das ging nicht. Und außerdem, was war, wenn ihr Haus abbrannte, wenn sie von all dem Rauch bewusstlos wurde und jemand die Box entdeckte, sie aufbekam und aus purer Neugierde darin herumstöberte? Dann wusste er alles. Ein Nadelstich in die größte Kaugummiblase der Welt, voll von Max-und-Stella-Atem, der dann einfach verströmte. Das durfte nicht passieren.

Der Bus stoppte. Die Ampel strahlte sprühregenrot. Tonia hatte die Lautstärke des Walkmans voll aufgedreht, Madonna sang *Like a Prayer*. Die Ampel sprang auf Grün, der Bus fuhr wieder an.

Ab jetzt würde sich ihr Leben in zwei Hälften teilen: in die Zeit vor den großen Ferien und die Zeit danach. Dazwischen lag der schönste Tag ihres Lebens.

Als sie in die Halteebucht am Alten Markt einfuhren, spürte sie ein Ziehen im Bauch. Sie setzte sich auf. Tonia schaltete ihren Walkman aus und zog sich die Stöpsel aus den Ohren.

»Jetzt geht's ...« Sie quetschte Stellas Hand.

Der Bus hielt, die Türen öffneten sich. Und da war er. Keine fünf Meter von ihr entfernt stand Max im Gang, in dem blauen verwaschenen T-Shirt, das sie so gerne mochte. Seine Augen mussten sie nicht suchen, sie fanden sie einfach. Sie war sofort mit ihm verbunden, als wäre da ein Tau zwischen ihnen, an dem sie beide zogen. Er lächelte kurz, und als sie zurücklächelte, entspannte sich sein Gesicht. Mit ihren Lippen formte sie ein lautloses »Max«, und er formte mit seinen ein »Stella«. Sein Lächeln wurde

breiter, und sie hätte schwören können, dass ihre Münder in diesem Augenblick genau übereinanderpassten.

Er stand mitten im Gang, eingerahmt von Körpern und Köpfen, die eigentlich gar nicht da waren. Eigentlich war da nur Max. Er sah ein bisschen anders aus als vor den Ferien. Stella betrachtete ihn genau. Er war größer, und seine Sommersprossen waren über der Nase und den Wangen zu einer hellbraunen Fläche zusammengewachsen. Er sah so schön aus, wie er da stand mit seinen verstrubbelten braunen Haaren, die länger und heller waren als noch vor sechs Wochen. Mit einer andächtigen Bewegung zog er den Rucksack vom Rücken und ließ sie dabei nicht aus den Augen. Stella fuhr über ihre nackten Oberarme. Gleich, wenn sie ausstiegen, würden sie sich an den Händen fassen und dann ... Ihre Finger waren warm und kribbelten. Sie hielt die Luft an und beobachtete, wie Max die Schnallen seines Rucksacks aufschnappen ließ und etwas herauszog. Sie erkannte einen braunen Umschlag, den er hochhielt, als wollte er ihr etwas zeigen.

Köpfe schoben sich zwischen Max und sie, und als sich wieder eine Lücke öffnete, hielt plötzlich Frank den braunen Umschlag in der Hand. Er zog ein Papier heraus. Stella merkte, dass sie auch Frank in den Ferien vermisst hatte und Cord, der steif neben ihm stand.

»Brett mit Erbsen!« Franks Stimme übertönte alle. Er hatte die Angewohnheit, ständig Dinge dazwischenzurufen, die im ersten Moment völlig aus der Luft gegriffen schienen. So wie kurz vor den Ferien in Religion, als sie über das Leben nach dem Tod gesprochen hatten. Da hatte er ohne Vorwarnung angefangen, *Freude schöner Götterfunken* zu singen, sich bekreuzigt und mit einem lauten »Amen« geschlossen. Sie musste grinsen. Frank hielt das Papier in die Höhe, Sören riss es ihm aus der Hand. Frank schnappte noch danach, doch schon wanderte das Papier hoch über den Köpfen von Hand zu Hand.

»Was ist denn da los?« Tonia lehnte sich vor.

»Keine Ahnung.«

Max schwang sich auf einen der Sitze, ein Mädchen kreischte, er versuchte, einem aus der Oberstufe das Blatt abzunehmen, aber da hatte der es schon an den Nächsten weitergereicht. Es war, als ob jeder im Bus dieses Papier anfassen wollte. Jemand rief: »Oh mein Gott!«, jemand anderes lachte laut auf. Max kletterte über die Bankreihen, sein Gesicht sah jetzt völlig anders aus. Stella hätte nicht sagen können, wie anders, nur dass sie ihn so vielleicht gar nicht erkannt hätte. Alle um sie herum riefen irgendetwas, es gab ein Gerangel in der Reihe vor ihr. Wieder griff Max nach dem Blatt, aber er verfehlte es knapp. Mit der Rückseite nach oben landete es auf ihrem Schoß.

Mit einem Mal war es mucksmäuschenstill. Stella sah auf. Alle Augen waren auf sie gerichtet. Das Papier in ihrem Schoß war ein Foto. Langsam drehte sie es um. Und erstarrte. Sie sah sich selbst. Nackt.

Scharf bremste der Bus. Stella rutschte nach vorn. Sie blickte auf ihren staksigen Körper, die Storchenbeine mit den knotigen Knien, den blassen Bauch, die hervorstechenden Rippen, die viel zu großen Brustwarzen über den kaum sichtbaren Erhebungen ihrer Brüste. Das alles war so hässlich. Tränen stiegen ihr in die Augen. Und alle im Bus hatten sie so gesehen. *Alle*.

Erst kam ein Kichern von links, dann von rechts, bevor es aus allen Richtungen auf sie einprasselte. Tonias Hand schob sich in ihre. Stella schaute auf. Dirk lachte. Rebekka lachte. Hanno lachte. Bastian lachte. Das Mädchen mit dem dunklen Pagenkopf lachte. Jens lachte. Sören lachte so laut, dass es aussah, als würden seine riesigen Augen hinter den dicken Gläsern platzen. Frank brüllte vor Lachen. Cord lachte. Wo sie hinsah, nur feixende Fratzen.

Nur Max, als sie ihn endlich entdeckte, lachte nicht. Rasch drehte er sich von ihr weg. Doch sie hatte etwas in seinem Gesicht gesehen, etwas Abschätzendes. Alles in ihr zog sich zusammen. Er hatte das Foto aus der Hand

gegeben. Einfach so. Er hatte ihr geheimstes Geheimnis verraten.

Stella schluckte hart. Sie hatte alles völlig falsch verstanden. Nichts von dem, was sie sich erzählt und gezeigt hatten, hatte ihm etwas bedeutet. Für sie war es alles gewesen, für ihn nichts. Sie hatte ihn geliebt! Tränen liefen ihr übers Gesicht. Sie war sich so sicher gewesen, dass Max sie auch liebte.

Das weiße Kleid klebte an ihr. Sie fühlte sich überhaupt nicht leicht und frei, nur schrecklich nackt. So weit es ging, zog sie es nach unten und schlang die Arme um ihren Körper. Tonia steckte das Foto ein und stupste sie an, aber sie schüttelte nur den Kopf.

Den Rest der Fahrt war sie wie ausgeschaltet. Sie sah nichts mehr, und sie hörte nichts mehr. Nur zwei winzig kleine Geräusche waren da: das Klicken einer alten Kamera und das Platzen einer Kaugummiblase, tief in ihr.

Kaum hielt der Bus, stiegen die anderen aus und rannten los. Bestimmt konnten sie es kaum erwarten, das, was sie gerade eben gesehen hatten, bis in den letzten Winkel der Schule zu verbreiten. Nur Tonia ging neben ihr. Sie hatte sich die Kopfhörer in die Ohren gesteckt, aber Stella war sich nicht sicher, ob sie auch wirklich Musik hörte. Max war verschwunden.

Wie ausgestorben lag der Schulhof vor ihnen. Die rote Asche zwischen den Fußballtoren war zu nassen Bröckchen verklumpt, auf den Tischtennisplatten stand das Wasser. Stella fühlte sich taub. Nur ihre Finger spürte sie, kalt wie Eis. Dabei hatte sie geglaubt, dass sie jetzt, allerspätestens jetzt, ihre Hand in die von Max legen würde.

26. NOVEMBER

1987: Tonia und ich haben uns endlich
Ohrlöcher stechen lassen. Tonia sogar zwei
auf jeder Seite. Und wir haben uns schon
mal Ohrringe für danach ausgesucht, so
große Creolen. Meine sind silbern mit tür-
kisen Steinchen, Tonias pink. Jetzt müssen
wir sechs Wochen warten. Gemein!

Fünfzehn Jahre später

26. November

Winzige Tropfen flimmerten im Schein der OP-Leuchten, die wie Ufos über dem Tisch hingen. Der Geruch von Desinfektionsmitteln füllte die Luft. Stella zog die Haut über dem Sprunggelenk ein Stück weiter auseinander. Aus dem Augenwinkel vergewisserte sie sich, dass auf dem Rolltisch die richtigen Instrumente bereitlagen. Abdecktücher, Nierenschale, Backhausklemmen, Schere, Skalpell und Elektroauter, scharfe Haken und Langenbeck-Haken, Raspatorium, Pinzetten, Nadelhalter und daneben die Plastikpäckchen mit den Einmalnadeln und -fäden. Alles war da, natürlich. Ellen machte das ganz wunderbar. Und trotzdem konnte sie es nicht lassen, selbst noch einmal einen Blick auf das Besteck zu werfen.

»Stella?« Arne sah sie über seinen Mundschutz hinweg an.

Sie waren zu siebt. Arne als erster Operateur, sie selbst als zweite Operateurin, Assistent, Anästhesist, Anästhesieschwester, Ellen als OP-Schwester und ein Springer, der gerade am Telefon hing.

»Der steht am Tisch«, sagte der Springer in den Apparat, dann hielt er ihn ein Stück vom Ohr weg. »Die Station fragt, ob Sie später noch mal hochkommen.«

Arne antwortete mit einem kurzen Nicken. Im Hintergrund lief Status Quo. Der erste Operateur bestimmte die Musik.

Stella besah sich den Bruch auf dem Röntgenbild und verglich ihn mit dem verdrehten Knochen, der vor ihr lag. »Sieht in Wirklichkeit spiraliger aus.«

»Ganz genau. Willst du?« Arne blickte sie an.

»Gerne.«

Er kam auf ihre Seite des Tisches und nahm ihr die Haken aus der Hand. Er war der einzige Oberarzt, dem Stella jemals begegnet war, der mitten in einer OP so mir nichts, dir nichts die Rollen wechselte.

»Sauger.« Sie nickte dem Assistenten zu, der augenblicklich zur Stelle war.

Alles klappte wie am Schnürchen. Ellen reichte ihr die sterilen Tücher, und Stella drapierte sie um die Wunde herum. Sie schabte das weiche Gewebe vom Knochen, drehte und schob die gebrochenen Teile vorsichtig zusammen und ließ sich von Ellen die Platte geben. Dicht vor ihr war Arne, der die Haut mit den Haken auseinanderhielt, rechts von ihr saugte der Assistent Blut ab. Sein Name war ihr entfallen. Status Quo sang *You're In The Army Now*, der grüne Arm des Assistenten drückte sich an ihren. Sie legte sich die Platte auf dem Knochen zurecht, fixierte sie mit den Führungsdrähten und wartete darauf, dass Ellen ihr Schraubendreher, Schrauben und weitere Tücher reichte. Normalerweise musste sie nichts sagen, Ellen hatte das alles gut im Blick, und Stella war dankbar dafür, dass sie so gut zusammenarbeiten konnten, obwohl sie selbst erst seit Kurzem in der Klinik war. Jetzt allerdings passierte nichts.

»Ellen?«

Gedankenverloren hielt Ellen ihr das Besteck hin. Stella hätte sie gerne gefragt, was mit ihr los war, aber das musste warten. Sie drückte die kleine Schraube, die wie ein Magnet am Metall hing, durch eines der Löcher in der Platte und drehte sie in den Knochen. Bei Sprunggelenksfrakturen bohrten sie nicht vor, deshalb musste sie ziemlich viel Kraft aufwenden. In solchen

Momenten kam sie sich wie eine waschechte Handwerkerin vor. Nacheinander reichte ihr Ellen weitere acht Schrauben, und Stella drehte eine nach der anderen in den Knochen. Sie arbeitete zügig, wie immer.

»Vierer-Faden.«

Die Nadel war zur Sichel gekrümmmt. Der Faden erinnerte Stella an eine Angelsehne, auch wenn sie erst einmal in ihrem Leben eine echte Angel in den Händen gehalten hatte.

Stand up and fight!, dröhnte es aus der kleinen Box. Stella nähte, zuerst die Muskulatur, dann die Haut. Dabei musste sie aufpassen, dass sie die einzelnen Schichten ohne Spannung zusammennähte, denn so verheilte die Wunde am besten. Als sie fertig war, trat sie zurück und überließ dem Assistenten mit Watte und Verbandszeug das Feld. Jetzt erst spürte sie den Schweiß, der sich unter ihrer Schürze gesammelt hatte. Zwanzig Kilo Blei zogen an ihr.

»Neunundzwanzig.« Ellens Stimme kam aus der Ecke des Raumes.

Der Monitor tickte in immer gleichen Abständen.

»Bitte?« Stella drehte sich zu ihr um.

Im kalten Kunstlicht sah Ellen noch blasser aus als alle anderen in diesem fensterlosen Raum. »Ich ... ich hatte dreißig Tücher, und jetzt sind es nur noch neunundzwanzig.«

Stella starrte sie an. Jedes Tuch, das dir die instrumentierende Pflegekraft gab, jeden Tupfer und jede Komresse musste sie dir auch wieder abnehmen. Das war die Regel. Dass am Ende einer Operation genauso viele Tücher da waren wie am Anfang, dass nichts in der Wunde des Patienten verblieb, lag in Ellens Verantwortung.

Arne setzte an, um etwas zu sagen, aber Stella kam ihm zuvor. »Komm, wir zählen noch mal zusammen.«

Ellen warf ihr einen dankbaren Blick zu. Stella zog den blauen Müllsack aus dem Metallgestell und kippte ihn auf dem Boden aus. Gemeinsam knieten sie sich auf die grauen

Fliesen, und Stella nahm ein blutiges Tuch nach dem anderen in die Hand. Auch zusammen kamen sie nur auf neunundzwanzig. Ellen war den Tränen nahe.

»Bist du dir sicher, dass du dreißig hattest?«

»Ich hatte fünf Pakete mit jeweils sechs Tüchern.«

»Wo sind die leeren Packungen?«

Ellen zog einen zweiten, kleineren Müllsack unter dem Rolltisch hervor und kramte die Plastikverpackungen heraus. Alle fünf waren leer. Stella konnte sehen, wie Ellen der Schweiß aus der Kopfhaube in die Augen lief.

»Okay. Ganz ruhig. Wir suchen jetzt noch mal jeden Zentimeter des Saals ab.«

Stella war sich bewusst, dass sie sich ganz und gar untypisch verhielt. Normalerweise hätte der Operateur die Schwester schon längst zur Schnecke gemacht, ihr vorgehalten, wie unfähig sie sei und dass sie den Beruf verfehlt habe. Stattdessen lag sie neben Ellen auf dem Boden und lugte unter das Metallregal mit den Infusionen.

Arne räusperte sich. »Das hier vielleicht?« Er hielt ein grünes, ziemlich sauberes Tuch in die Höhe.

Stella wäre ihm am liebsten um den Hals gefallen. Ellen wurde unter ihrer Maske knallrot. Arne stopfte das Tuch in den Müllsack und drückte den Türöffner. Das Röntgengerät wurde hereingefahren, einer nach dem anderen gingen sie aus dem Raum. Das Gerät klackte, die Tür schwang wieder auf. Erneut traten sie ein und richteten ihre Aufmerksamkeit auf das Röntgenbild.

»Gute Arbeit.« Arne lächelte Stella zu. Wie immer verließ er als Erster den Saal.

Die Anästhesieschwester fuhr den Patienten hinaus, Stella schälte sich aus dem Papiermantel, aus dem grünen Kittel und klickte die Bleischürze auf. Sie war klatschnass. Sie massierte ihr Kreuz und fühlte das vertraute Vibrieren ihrer Muskeln. Stimmen drangen von draußen herein. Jemand machte einen Witz, jemand anderes lachte. Die Uhr über der Tür zeigte zehn nach vier. Nachmittags. Genauso

gut hätte es nachts sein können. Nicht ein einziges Körnchen Tageslicht schaffte es jemals in diesen Trakt. Manchmal verlor sie während des Dienstes jegliches Zeitgefühl und musste sich bewusst daran erinnern, ob sie sich gerade in einer Früh-, Spät- oder Nachschicht befand. Bei Vierundzwanzig-Stunden-Schichten wusste sie manchmal nicht einmal mehr, ob es mittags oder Mitternacht war. Sie streifte ihre Plastikhandschuhe ab und wollte gerade gehen, als sie Ellen sah. Sie kauerte auf einem der Rollhocker und lehnte mit gesenktem Kopf an der Wand, die Steckdosenleiste im Nacken. Stella ging zu ihr hinüber. Sie wartete, bis Ellen aufsah, und hielt ihr die Hand hin.

»Na komm.«

Die Maschine war schon seit Stunden abgeschaltet, der Kaffee war kalt und beinahe dickflüssig. Stella wollte ihn gerade in die Spüle kippen, als der Assistent sie davon abhielt. Jan hieß er. Jetzt, in der engen Stationsküche, fiel es ihr wieder ein.

»Das Pulver ist alle.« Er zog drei Becher aus dem Hängeschrank. »Mikrowelle?«

»Klar.« Alles war besser als kein Kaffee.

Stella schüttete Haferflocken in Schalen - das einzige Essbare, das sich am frühen Abend noch auf der Station auftreiben ließ. Sie goss Milch über die Flocken, die sich sofort in einen pampigen Brei verwandelten, und schob eine der Schalen zu Ellen hinüber. Die verzog das Gesicht.

»Ich bestehe darauf.«

Ellen brachte ein kleines Lächeln zustande und griff nach dem Löffel. Wahrscheinlich spürte sie den Hunger schon gar nicht mehr. Stella ging es oft so. Wenn sie morgens um kurz nach sechs die Wohnung verließ, konnte sie noch nichts essen. In der Klinik angekommen war auch keine Zeit. Genau fünfzehn Minuten hatten sie, um die Visite vorzubereiten, danach ging es durch die Stationszimmer, fünfunddreißig Patienten in fünfzig

Minuten. Anschließend mussten die Entlassungsbriebe auf den neusten Stand gebracht werden, weiter zur Röntgenbesprechung und von da aus in den OP. Heute hatten sie fünf gebrochene Handgelenke in Folge gehabt – die Bürgersteige waren spiegelglatt –, keine Pause, zuletzt dann die Sprunggelenksfraktur. Stella steckte sich einen Löffel in den Mund. Die Pampe war fast geschmacklos. Immerhin machte sie einigermaßen satt.

Jan stellte die dampfenden Becher auf den Tisch.
»Wochenende! Ihr habt auch frei, oder?«

Drei arbeitsfreie Tage am Stück lagen vor Stella. Pläne hatte sie noch keine. Sie war erst vor zwei Monaten von Freiburg hierhergezogen und kannte noch keine Leute in Hamburg, außer den Kollegen und ihren Eltern natürlich. Die lebten noch immer in dem großen, weiß geklinkerten Haus, wo sie aufgewachsen war, im Nordosten der Stadt. Tonia wohnte in Berlin, aber sie besuchte sie regelmäßig.

Wasser spritzte lautstark in die Spüle. Jan hielt sein Gesicht unter den Strahl, seine roten Haare wurden nass. Ellen stocherte in ihrem Brei. Irgendetwas stimmte nicht mit ihr, aber Stella scheute sich davor, sie zu fragen. So gut kannten sie sich noch nicht. Sie selbst mochte es auch nicht sonderlich, wenn jemand, den sie kaum kannte, sie mit Fragen zu ihrer Befindlichkeit löcherte. Sie nahm einen großen Schluck von dem Mikrowellen-Kaffee. Furchtbar.

»Ich krieg Besuch aus Marburg. Die wollen das volle Programm. Sightseeing.« Jan stellte das Wasser ab und rieb sich mit einem Papiertuch übers Gesicht. »Habt ihr vielleicht noch 'ne Idee, was man mit Kindern machen könnte?«

Ellen sah ihn an, als hätte sie erst jetzt wahrgenommen, dass er auch hier war. »Wie alt?«

»Vier und fünf, glaube ich.«

»Wie Finn also.« Sie rührte in ihrem Kaffee, sagte aber nichts sonst.

Wasser tropfte ins Spülbecken. Alle zehn Sekunden ein Tropfen. Stella war sich nicht sicher, ob Ellen über Jans Frage nachdachte oder ob sie schon wieder ganz woanders war. Dunkelheit füllte das Fensterquadrat hinter Ellens Kopf. Stella hätte es gerne geöffnet, die Luft war so abgestanden wie der Kaffee, aber hier im vierten Stock waren die Griffe abgeschraubt. Zur Sicherheit. Sie gähnte hinter vorgehaltener Hand und zog den Plan für die nächste Woche aus der Tasche.

Jan nahm seine Jacke vom Haken. »Ich werd schon was finden für die Knirpse. Also dann, bis Dienstag, in alter Frische.« Er klopfte auf die graue Tischplatte und verschwand.

Normalerweise hätte Ellen die Augen verdreht und so was wie »Wir sind doch kein Stammtisch« gesagt. Doch heute rührte sie nur weiter in ihrer braunen Brühe.

Stella hielt es nicht mehr aus. »Ellen?«

»Hm.«

»Alles okay?«

Ellen rührte und rührte. Der Hahn tropfte.

»Robert ist ausgezogen«, sagte sie schließlich. Ihre Stimme war tonlos.

»Was?«

Robert war Ellens Mann. Finns Vater. Zu dritt waren sie eine kleine Familie.

»Er hat sich verliebt.«

»Oh Gott.«

»In seine Sekretärin.« Sie sagte das ohne jeden Ausdruck. »Er wohnt jetzt bei ihr.« Langsam legte sie den Kopf auf den Tisch.

Stella starrte Ellens Hinterkopf auf der Tischplatte an, ihre glatten feinen Haare, die unter der Haube strähnig geworden waren. Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Stattdessen drückte sie Ellens Arm und fühlte das Pochen ihrer eigenen Adern. Sie dachte an Philipp, natürlich. Daran, wie er sie mitten in der Nacht geweckt und das

Deckenlicht eingeschaltet hatte. »Ich habe gerade mit einer anderen Frau geschlafen«, hatte er gesagt, eine Mischung aus Trotz und Verzweiflung in seiner Stimme. Sie war wortlos aufgestanden, hatte ihr Bettzeug zusammengerafft und war ins Wohnzimmer gegangen, weil ihr nichts anderes eingefallen war.

Durch den Gang der Station hallten Schritte. Stella drängte die Erinnerung weg und wandte sich an Ellen. »Kann ich irgendwas für dich tun? Mit Finn was unternehmen? Oder ... wenn du ein bisschen frei brauchst, ich hab noch zwölf Urlaubstage. Man kann die übertragen.«

»Wer weiß, vielleicht kommt er ja wieder.« Ellens Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

Die Schritte kamen näher, drehten ab und entfernten sich wieder. Bestimmt einer der Patienten, der aus seinem Zimmer kam, um zu sehen, ob der Wagen mit dem Abendessen schon da war.

»Würde dir das nicht nachhängen? Ich meine, dass er sich eine Zeitlang nicht sicher war?« Stella musste es fragen.

Sie hatte damals die Wohnzimmertür abgeschlossen und noch gehört, was Philipp gesagt hatte, aber die Bedeutung seiner Worte war nicht mehr zu ihr durchgedrungen. »... wollte immer nur dich.« - »... schlafst ja nicht mehr mit mir.« - »Sprich mit mir, Stella.« Später hörte sie ihn leise weinen, aber da war sie schon so zu wie die Tür, die zwischen ihnen lag. Als sie am nächsten Morgen ihre Sachen packte, sagte er: »Es war doch nur ein einziges Mal. Lass uns deswegen nicht alles hinschmeißen. Verzeih mir, Stella. Bitte.« Natürlich, er hatte recht. Aber sie war so dermaßen verletzt und enttäuscht. Unverhältnismäßig, verdammt, ja, das wusste sie. Aber sie wollte sich nie mehr so fühlen, wie sie sich schon einmal gefühlt hatte.

Ellen drehte ihren Kopf auf der Tischplatte. »Ich könnte das irgendwann vergessen, glaube ich.«

Wieder hallten Schritte im Gang, doch diesmal steuerten sie direkt auf ihre Tür zu. Es waren ausladende Männer schritte. Stella hätte sie unter Hunderten erkannt. Sie nahm ihre Hand von Ellens Arm und stand rasch auf.

»Stella!«

Die sonore Stimme ihres Vaters füllte den gesamten Raum. Er gab ihr einen Kuss auf die Wange, wie er es immer tat, wenn sie einander in der Öffentlichkeit begegneten. Nach der Trennung von Philipp hatte er sie zurück nach Hamburg an seine Klinik geholt, auch wenn er alles andere als begeistert über die Scheidung gewesen war.

Stella zog ihren Kittel glatt. Er war zu kurz, nicht für ihre ein Meter zweiundachtzig gemacht.

»Hallo.« Mehr brachte sie nicht zustande. Sie hasste es, wenn ihr Vater auf ihrer Station vorbeikam.

Ellen setzte sich kerzengerade auf. »Herr Professor Asmus.«

»Und die werte Kollegin ... Verraten Sie mir doch noch mal Ihren Namen?«

»Ellen Steenken.«

»Richtig, Frau Steenken.« Er wandte sich wieder Stella zu. »Liebes, meine Abschiedsfeier, wir haben ja schon darüber gesprochen. Es gibt jetzt einen Ort und einen Termin. Das ehemalige Hauptzollamt in der Speicherstadt, direkt am Zollkanal. Wunderschöner Bau, ausreichend Platz für die gesamte Belegschaft.«

Sie nickte. Es war so unwirklich, dass ihr Vater bald nicht mehr arbeiten würde. Für sie war er immer der große Mann im weißen Kittel gewesen, und wenn er den jetzt an den Nagel hängte, ein für alle Mal, dann wusste sie gar nicht mehr, wer er dann überhaupt war. Als würde mit seinem Kittel auch er selbst verschwinden.

»Frau Steenken, merken Sie sich auch gerne den 21. März kommenden Jahres vor. Sie mögen doch Sushi?«

Ellen nickte.

»Gut.« Er schenkte ihnen beiden ein strahlendes Lächeln, gab Stella noch einen Wangenkuss zum Abschied und verschwand so schnell, wie er aufgetaucht war.

Stella lächelte Ellen entschuldigend zu. Die winkte nur ab und starnte schon wieder in ihren Kaffee.

Der Wasserhahn tropfte, alle zehn Sekunden ein hartes Knallen auf Edelstahl. Stella drehte den Hahn energisch zu, nahm die beiden Schalen vom Tisch und löffelte den zäh gewordenen Brei in den Mülleimer. Gerade wollte sie die Schalen in die Spülmaschine stellen, als Ellen aufsprang.

»Mein Gott, ich muss ja los, Finn abholen.« Sie schnappte sich ihre Tasche, umarmte Stella kurz und eilte hinaus.

Stella war allein in der Küche. Sie ließ sich auf einen der Plastikstühle fallen. Erst jetzt spürte sie, wie sehr ihr die Muskeln vom langen Stehen wehtaten. Sie streckte ihren Rücken, dann machte sie sich ganz klein. Leise gurgelte die Spülmaschine. Aus der Brusttasche ihres Kittels nahm sie den Streifen mit den Schmerztabletten, drückte eine aus der Verpackung und schluckte sie trocken. Draußen hatte es zu schneien begonnen. Jetzt hatte sie gar nicht mit Ellen über den Dienstplan gesprochen. Dicke Flocken stoben durch die Dunkelheit. Na ja, erst einmal hatten sie ja frei. Drei Tage, in denen sie ... Das Klingeln ihres Telefons ließ sie zusammenzucken.

»Ja?«

»Hey.«

»Tonia!«

Am anderen Ende der Leitung rauschte und ratterte es.

»Wie schön, dass du anrufst.«

»Das ist Holgers Handy ... Meins finde ich gerade ...«

»Holger. Ein neuer Name!« Stella musste lachen.

Der Plastikstuhl knackte, als sie sich zurücklehnte.

»Jaja. Aber diesmal ist es ...«

»... für immer?«

»So weit würde ich nicht gehen.« Tonia lachte auch. »Warte mal.« Es quietschte, Stimmen waren zu hören, dann wurde es ruhiger. »Entschuldige. Jetzt bin ich in der Bahn. Also, warum ich anrufe ... Es geht noch mal um das Ehemaligentreffen. Du *musst* mit.«

Stella stöhnte. Sie hatte das schon lang und breit mit Tonia besprochen.

»Du musst! Du kannst mich nämlich nicht allein lassen mit all den Nasen.«

»Dich zwingt ja keiner hinzugehen.«

»Ich bin aber neugierig. Wie die wohl aussehen, um zehn Jahre gealtert. Und was die jetzt machen. Ich meine, kannst du dir Rebekka Melcher als schnieke Anwältin vorstellen? Die wollte doch Jura studieren. Oder Bastian Timm als Vater?«

Tonias gute Laune steckte sie an. Das tat sie immer.

»Stella, ich weiß, warum du nicht mitwillst.« Ihre Stimme war jetzt ernster. »Aber du kannst dich entspannen, er wird nicht da sein.« Es krachte, als würde neben Tonia etwas Schweres zu Boden fallen. »Da ging neulich so eine Liste rum. Hast du die gesehen? - Da sollte sich jeder eintragen, ob er kommt oder nicht. Max hat ›Nein‹ angekreuzt.«

Stella atmete aus. »Mail mir die Liste mal zu, ja?« Sie musste es mit eigenen Augen sehen, auch wenn das albern war. Als hätte er das Kreuz von Hand gezeichnet.

»Klar, mach ich. Aber dann kommst du mit.«

Sie streifte sich, das Handy am Ohr, den Kittel ab. Max würde nicht auf dem Ehemaligentreffen sein, und überhaupt war es unangebracht, irgendetwas von seinem Kommen abhängig zu machen.

»Okay.«

»Yippie. Stella Asmus und Antonia Keller reisen zusammen in die Vergangenheit.«

Als sie fertig telefoniert hatten, stand Stella mit einem Lächeln auf. Welche Haarfarbe Tonia wohl gerade hatte?